

Otto Hiltbrunner: *Gastfreundschaft in der Antike und im frühen Christentum, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005, 224 Seiten, EUR 34,90 (ISBN 3-534-18383-5).*

Das vorliegende Buch des Altphilologen OTTO HILTBRUNNER reklamiert nicht für sich, wesentlich neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu dem Bereich der Gastfreundschaft und des Gastgewerbes bieten zu wollen. Vielmehr stellt es eine Zusammenfassung im Sinne einer „Geschichte der Gastlichkeit im Altertum“ (S. 7) der Aufsätze und Artikel Hiltbrunners selbst dar, die nun gesammelt in einer Monographie präsentiert werden. Ohne Zweifel ist der Verfasser ein ausgewiesener Experte und Kenner dieses Sujets, das den Alltag der damaligen Menschen nicht unwesentlich berührte. Schwerpunkte der Darstellung sind die griechisch-römische Antike und das christliche Altertum, wobei aber zeitliche und regionale Ausblicke, u. a. in das Mittelalter und auf den arabischen oder ägyptischen Raum nicht fehlen. Hiltbrunner steckt dabei selbst im Vorwort den zeitlichen und geographischen Rahmen von HOMER bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. „für den Raum Europas und der byzantinischen Ostländer“ ab (S. 7). Wichtig erscheinen dem Autor seine Überlegungen zum christlichen Altertum zu sein, da er hier in einer Art Einleitungskapitel von einem „auszufüllenden Defizit“ (S. 157-161) spricht. Das Buch wendet sich nicht ausschließlich an „Fachspezialisten“, worunter wohl allgemein Altertumskundler zu verstehen sind. Die Darlegungen Hiltbrunners sind im engeren Sinne vermutlich vor allem für Althistoriker und Klassische Philologen von Interesse, zumal der Autor es an mehreren Stellen nicht unterlässt, Fachbegriffe nicht selten etymologisch zu erklären (z. B. S. 13: *ghostis-hostis-gast*; S. 18: *xenos*; S. 22: *hospes*; S. 51f.: *Asyilia*; S. 131: *Xenodochos* und *Pandokeus*; S. 163f.: *Agape* und *Philanthropia*; S. 184f.: *Xenodocheion*). Im Übrigen ist es aber auch von historisch Interessierten und in der Materie weniger Vertrauten gut zu lesen, da die Ausführungen des Autors klar und verständlich sind.

Äußerst hilfreich und leserfreundlich ist das Vorgehen bezüglich der antiken Quellen, die Hiltbrunner in deutscher Übersetzung und oft sehr ausführlich zu Wort kommen lässt. Abge-

sehen von den Angaben der antiken Autoren werden hier auch Inschriften bedacht. Indem stets der genaue Beleg für die zitierte Quelle gegeben wird, kann derjenige, der mag, die Texte im Original nachlesen. Dadurch, dass die Texte aus der Antike, aus denen wir schließlich unsere Hauptinformationen extrahieren, in den Mittelpunkt rücken, hebt sich das Buch wohltuend von anderen ab, die die Quellen weniger zur Kenntnis nehmen und ihr Wissen eher aus der Sekundärliteratur beziehen. Trotz dieser Schwerpunktsetzung versäumt es der Verfasser nicht, vor allem in den Anmerkungen auf Literatur zu verweisen; im laufenden Text geschieht dies weniger (so S. 210). Etwas störend ist es, wenn Namen von Forschern respektive Autoren genannt werden (S. 108: ALBRIGHT; S. 109: Kontroverse DELITZSCH und KEIL) und dabei der genaue Fundort verschwiegen wird, wo die entsprechende Position nachzuschlagen ist. Unter Umständen bedauern auch einige Leser das Fehlen einer zusammenfassenden Bibliographie, um gegebenenfalls ausgewählte Aspekte weiter zu vertiefen. Hiltbrunner verweist hierzu pauschal auf seine Artikel zu Gastfreundschaft, Herberge und Krankenhaus im RAC (Reallexikon für Antike und Christentum), wo sich Literatur befindet (S. 7). Neuere Literatur habe er aber in dieser Monographie aufgenommen (ebenda). Vermutlich steht aber nicht allen möglichen Adressaten des Buches das RAC so ohne weiteres zur Verfügung.

Darstellungen, die einen so großen Zeitrahmen – hier von HOMER bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. – abdecken wollen, können bisweilen eine ermüdende Lektüre sein, da entsprechend der Chronologie Fakten an Fakten gereiht werden. Dies gilt nicht für das vorliegende Werk von Hiltbrunner, dem es gelingt, die chronologische Darstellung mit einer systematischen, d. h. nach ausgewählten Gesichtspunkten geordnet, zu verweben. Das belegt ein schneller Blick in das detaillierte Inhaltsverzeichnis (S. 5f.). Hier wird auch sofort die Schwerpunktsetzung deutlich: „Griechisch-römische Gastfreundschaft in historischer Zeit“ (S. 34-156) sowie „Das christliche Altertum“ (S. 157-207). Nach einem eher hilfreichen Kapitel mit der Überschrift „Grundhaltungen“ (S. 9-25) und Aussagen über „Gast-



freunde bei Homer“ (S. 26-33) finden sich die beiden Schwerpunktkapitel. Bemerkungen über „Gewerbliche Wirtshäuser seit der Spätantike“ (S. 208-210) sowie ein Anhang zum *Xenodocheion* (S. 211-214) schließen sich an, bevor ein Verzeichnis der Abkürzungen (S. 214), Anmerkungen (S. 214-220) sowie ein Register, in das Namen, Orte, Personen etc. vermischt aufgenommen sind (S. 221-224), das Werk abrunden. Die Schwerpunktkapitel sind deutlich ausdifferenzierter durch Unterabschnitte als die anderen Großkapitel.

Ohne den Inhalt *in toto* rekapitulieren zu wollen, seien einige Aspekte kurz genannt und vorgestellt. Die Begegnung mit einem Fremden oder generell mit etwas Fremden ist in der Menschheitsgeschichte stets ein „aufregendes Ereignis“ (S. 9), das entweder Xenophobie oder Philoxenie auslösen kann. Nimmt man allerdings den Fremden auf, gehört die Fußwaschung als „Reinigungszeremonie“, vor allem im Orient, dazu (S. 12). Im Übrigen sind dazu auch Beispiele aus dem Alten Testament (S. 22-25) trotz herrschenden Wassermangels überliefert. Bekanntlich hat ja auch JESUS seinen Jüngern die Füße gewaschen. Von Interesse ist auch seit frühester Zeit die so genannte ethische Viererregel (S. 16-18), laut der ein Fremder nicht zuletzt aus humanitären Gründen Wasser, Feuer, Obdach und Auskunft über den Weg erhält. Im Sprachgebrauch der Römer wird Verbannung entsprechend mit *aquam et ignem interdicere* umschrieben (S. 17f.). Bei HOMER ist die Gastfreundschaft (*xenia*) eine Institution, die sich in der Adelsgesellschaft findet und auf Gegenseitigkeit von gleich zu gleich beruht (S. 26f.). Dies ist teilweise ein Unterschied zu späteren christlichen Grundhaltungen, obwohl auch im Neuen Testament Anspielungen auf die Gegenseitigkeit gegeben sind. So werden alle am Tisch des Herrn sitzen, die vorher Jesus aufgenommen haben (S. 161-163, bes. S. 161).

Im Abschnitt zur griechisch-römischen Gastfreundschaft in der Zeit nach HOMER geht es in weiter ausdifferenzierten Unterkapiteln um die privaten Gäste und Gastgeber (S. 34-60), um die Gastfreundschaft von Staaten und Gemeinschaften (S. 60-106), um den Straßenverkehr und die Orte zur Rast (S. 106-123) sowie um das Gastgewerbe (S. 123-156). Gleichsam als

Maxime formuliert Hiltbrunner treffend: „Die Gastfreundschaft ist ein Kennzeichen, an dem man den zivilisierten Menschen erkennt und misst.“ (S. 34) Bei der privaten Gastfreundschaft werden sowohl reiche als auch arme Gastgeber berücksichtigt. Interessant sind die Ausführungen zu den Erkennungszeichen (*symbola* oder *tesserae hospitales*), die Gastgeber und Gast kennzeichnen und ausweisen (S. 43-45). Die Gastfreundschaft steht unter dem Schutz der Götter, vor allem unter dem von *Zeus xenios* bzw. *Iuppiter hospitalis* (S. 46). Im Kapitel zur Gastfreundschaft von Staaten und Gemeinden werden vor allem die unterschiedlichen Formen thematisiert: die *Theorodokia* (Besuch von Spielen und Festen), die *Proxenie* – ein *Proxenos* vertritt Freunde und Interessen des fremden Ortes, Mahlgemeinschaften, das römische *hospitium publicum* und Patronat, die *Parochie* (Gastfreundschaft mit Zwang), militärische Zwangseinquartierungen (*hospitium militare*) sowie die Gastlichkeit jüdischer Gemeinden, wo z. B. die Abendmahlsszene JESU entsprechend interpretiert wird (S. 103f.). Inwiefern Gastfreundschaft bzw. die Parochie missbraucht werden können, macht das Verhalten des VERRES in Sizilien deutlich (S. 94f.).

Mittelpunkt des Kapitels „Der Straßenverkehr und die Rastorte“ ist der *cursus publicus*, die römische Staatspost (S. 109-123). Hier werden unterschiedliche Facetten in den Blick genommen, wie Erteilung einer *evectio* (Nutzen der Staatspost mit Wechsel der Tiere) durch eine Erlaubnis (*diploma*) oder die nicht dankbare Aufgabe eines Postvorstehers (*manceps*). Hatte dieser allerdings seine Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllt, erhielt er den Titel *perfectissimus* und u. U. noch wichtiger damit verbunden die Freistellung von weiteren Zwangsämtern (S. 121).

Da Gastfreundschaft gleichsam als ein göttliches Gebot angesehen wurde, sind diejenigen, die sich ihre Gastlichkeit – also vor allem die Wirte – bezahlen lassen, nicht sonderlich geachtet (S. 123). Der schlechte Ruf des Gastwirts, der nicht selten als Kuppler, Weinpanscher, Dieb oder gar Mörder angesehen wurde (S. 124, 126f., 134) zieht sich durch die gesamte Zeit des Altertums bis auch noch in die Spätantike hinein (S. 208). Nicht nur die Wirte oder Wirtinnen und Angestellten



genossen eine schlechte gesellschaftliche Reputation, sondern generell war es nicht sonderlich schick, ein Wirtshaus aufzusuchen. Insbesondere Kaiser haben hier nichts zu suchen; schlechter bewertete Kaiser, wie NERO oder VITELLIUS, handeln diesem Grundsatz entgegen (S. 138). Gleichwohl muss man einräumen, dass ein Großteil der Bevölkerung auf die *cauponae*, *popinae* oder *tabernae* wegen der täglichen Nahrungsaufnahme angewiesen war. [Vgl. etwa KARL-WILHELM WEEBER, *Nachtleben im alten Rom*, Darmstadt 2004, S. 19-42, bes. S. 20f. und 25; CHRISTIANE KUNST, *Leben und Wohnen in der römischen Stadt*, Unter Mitarbeit von BETTINA KUNST, Darmstadt 2006, bes. S. 50] Gegen Ende des Kapitels geht Hiltbrunner genauer auf das Gastgewerbe in Puetoli (S. 152-154) und Ostia (S. 154-156) ein.

Im Abschnitt über das christliche Altertum wird die Gastfreundschaft vor allem geographisch getrennt in Osten (S. 165-174) und Westen (S. 174-181) betrachtet. Hier finden sich noch ausgeprägter als sonst im Buch lange wörtliche Zitate aus den Quellen. Durchgängig wird hier der hohe Stellenwert der Gastfreundschaft betont, sogar als Wille Gottes angesehen (S. 170). In der Spätantike entsteht die Institution des *Xenodocheion*. In den *Xenodocheia* werden beispielsweise unentgeltlich Pilger auf Reisen, Kranke oder Aussätzige aufgenommen. Der lateinische Begriff lautet *hospitium* oder *hospitale*, so dass der etymologische Weg zum heutigen Hospital nicht weit ist (S. 185). Wie sehr dem Verfasser das *Xenodocheion* am Herzen liegt, geht zum einen aus der Ausführlichkeit der Darlegungen hervor (S. 182-207), zum anderen aber vor allem auch durch einen Anhang im Buch hierzu (S. 211-214). Dort finden sich sogar zwei Gedichte auf das *Xenodocheion*.

Da es sich bei dem Buch von Hiltbrunner teilweise um eine Kompilation von den verschiedenen Aufsätzen und Artikeln des Verfassers handelt (vgl. S. 7), bleiben an der einen oder anderen Stelle Doppelungen nicht aus (S. 50 und 53: Piraterie auf See war straflos; S. 80f. und 90: zu befreundeten und feindlichen Gesandten in Rom; S. 49 und 94f.: zu VERRES und seinem Gastgeber JANITOR; S. 124 und 148: Wirte als Weinpanscher; S. 137 und 183: Herkunft von Wirten meistens

aus dem Orient, vor allem aus Syrien). Fehler sind kaum zu finden. Auf Seite 29 steht „Gesellschaftschicht“ statt wohl „Gesellschaftsschicht“; auf Seite 215 fehlt in Anmerkung (A.) 30 ein Hinweis auf A. 17; in A. 95 auf Seite 218 fehlt die Seitenangabe.

Diese Marginalien dürfen und wollen nicht den Gesamteindruck dafür trüben, dass Otto Hiltbrunner ein sehr lesbares und informatives Buch zur Gastfreundschaft vorgelegt hat. Als ergänzende Lektüre aus neuerer Zeit wird man vielleicht das Werk von ELKE STEIN-HÖLKESKAMP zum römischen Gastmahl [Elke Stein-Hölkeskamp, *Das römische Gastmahl*, München 2005] heranziehen können.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

*Thorsten Krüger: Die Liebesverhältnisse der olympischen Götter mit sterblichen Frauen. Strukturanalyse und Interpretation. Hamburg (Lit Verlag) 2006 (zugl. Diss. Hamburg 2005), 135 S., EUR 14,90 (ISBN 3-8258-8708-1).*

In der Einleitung (5-8) zu seiner 2005 vom Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg angenommenen Dissertation formuliert THORSTEN KRÜGER (K.) als Ziel seiner Arbeit, die Liebesverhältnisse der olympischen Götter mit sterblichen Frauen im Zusammenhang zu erschließen und darzustellen. Mit dieser Intention verbindet sich dementsprechend der Anspruch, eine Lücke in der Forschung zu schließen, die sich in ihren Untersuchungen bislang weitgehend – und dies überwiegend deskriptiv – auf je einen Gott beschränkt habe. In Anbetracht der auffälligen Parallelen der Erzählungen über die Liebesverhältnisse erfährt das Arbeitsvorhaben eine Präzisierung im Sinne einer Herausarbeitung der Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, d. h. einer Betrachtung nach übergeordneten Strukturmerkmalen unter Verzicht auf eine Einzelinterpretation der Mythen als Konsequenz (6).

Die Arbeit insgesamt gliedert sich in drei große Teile: „Fragestellung und Methodik“ (9-30), „Strukturanalyse“ (31-71), „Die Mädchentragödie in ausgewählter Dichtung“ (72-127) und beschließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse (128-129) sowie einem Anhang zu den